

Das Rätsel von Wildenwarth

Kriminal-Roman von Mathias Blank.

(Nachdruck verboten.) 2

«Aber imprägniert, unverwundlich und unheilbar. Im Vertrauen gesagt, bei mir ist auch die Kur nur ein Vorwand; ich denke unter diesem Geschäft abzuschließen, scheinbar zufällig und doch vorher beabsichtigt. Heute wird der Herzog von Westminster erwartet; für morgen oder übermorgen schon. Ich hoffe an ihn eine Kollektion der schönsten, reinsten Perlen zu verkaufen, denn der Herzog ist ein Sammler. Im letzten Jahre hatte ich an den indischen Fürsten von Pondicherry einen Smaragdschmuck für mehr als eine Viertel-million Mark abgesetzt.»

Leo Conte Castellani, der bisher mit den großen, braunen Augen den beiden Gestalten gefolgt war, hörte etwas zerstreut auf diese letzten Worte seines Gegenübers; aber da nun Frau van den Brucken und Tochter in eine Seitenanlage verschwunden waren, so steigerte sich seine Aufmerksamkeit wieder.

«Perlen? Haben Sie diese vielleicht schon mitgebracht?»

«Fällt mir nicht ein! Ich lasse sie erst kommen, wenn die Angelegenheit sicher genug ist. An einem solchen Modeorte wie Wildenwarth gibt es genug fragwürdige Existenzen, die von Geschäften leben, die der Staatsanwalt unter die Lupe nehmen würde. Die Perlen, die ich für den Herzog bestimmt habe, besitzen einen Wert von vierhunderttausend Mark. Keine üble Beute für einen tollkühnen Abenteurer, wenn ich mich nicht irre.»

«Und Sie werden dann Perlen von solchem Wert hier im Hotel aufbewahren? In Ihrem Zimmer? Haben Sie da keine Furcht, daß Sie damit Diebe anlocken könnten?»

«Erstens werden es solche nicht wissen, zweitens werde ich mich schon schützen und drittens haben wir hier in Wildenwarth einen sehr befähigten Kriminalinspektor. Aber wer mag diese neue Erscheinung sein? Hier sehen Sie mich in Verlegenheit, trotzdem Sie mich das lebende Auskunftsbuch nannten.»

«Wer?»

«Dort am Halleneingang. Diese schlanke Gestalt mit dem auffälligen Haar in Tizianblond; sie geht in den Park!»

Conte Castellani mußte erst den Kopf nach der bezeichneten Richtung wenden.

Da entdeckte er die hohe Erscheinung in grünem Promenadenkleid mit dem leuchtenden, rotbraunen Haar, mit dem auffallend blassen Gesichte, in dem nur die Lippen um so röter kontrastierten, und den langbewimperten, graugrünen Augen; so nahe war sie an den Tisch der beiden herangekommen, daß die Blicke sich begegnen mußten.

In diesem Augenblick schien die Unbekannte zu zögern, wie für eine Sekunde in ihrer Willensenergie gelähmt, dann aber hob sie den Kopf und ging mit einem flüchtigen, nur über die Lippen hinhuschenden Lächeln weiter.

Die Tasse auf dem Tischchen vor dem Conte klirrte; fast hätte er sie mit unwillkürlicher Bewegung der Hand auf den Boden hinuntergestreift. Seine Unterlippe klemmte sich zwischen den Zahnreihen ein, und die starken Brauen über den jetzt unruhig flackernden Augen zogen sich hoch empor, so daß seine hohe Stirne von einer Reihe von Querfalten durchschnitten wurde.

Noch hatte er kein Wort geantwortet.

Aber die Veränderung in seinem Gesichte war doch eine zu auffällige.

Direktor Rother beugte sich näher über den Tisch und dämpfte seine Stimme:

«Conte, was bedeutet das nun wieder? Jetzt wissen Sie mehr als ich! Wer ist diese neue Schönheit? Jedenfalls war sie noch nie in Wildenwarth.»

Die Lippen des Conte zuckten; dann zog er die Schultern hoch und antwortete mit erzwungen klingender Gleichgültigkeit:

«Ich kenne Sie nicht.»

«Warum dann Ihr Mienenspiel, Conte? Sie müssen sich mehr beherrschen, wenn Sie solche Antworten geben wollen.»

«Eine Ähnlichkeit mit irgend jemand. Weiter nichts! Ich weiß wirklich nicht, wer diese Unbekannte sein sollte.»

«Hm! Offenbar heute erst gekommen! Wenn Sie sich dafür interessieren, will ich Ihnen morgen alles verraten, was von der Fremden zu erfahren sein wird.»

«Ich danke Ihnen für den guten Willen, aber ich habe wirklich gar kein Interesse daran.»

«Wenn Sie es so bestimmt versichern, dann muß ich es wohl glauben. Ich werde mich eben getäuscht haben, was nur selten vorkommt, wenn ich mich nicht irre.»

Und dann sprachen sie wieder von anderen, gleichgültigen Lingen.

2. Kapitel.

Der Gantersteig führte an dem steilen Fühelhang empor, der das Bad Wildenwarth nach dem Westen zu abgrenzte; es war dies ein stiller, wenig besuchter Promenadenweg, da er ziemlich anstrengend bergan führte, felsigen, harten Boden hatte und nur auf sonniger Wanderung zu erreichen war. Erst vom Anstieg auf den Fühel an führte er durch einen dichten Wald, gewährte aber wiederholt schöne Ausblicke in das breite, von drei Seiten eingeschlossene Tal.

Im Tal lagen wie aus einer Spielzeugschachtel willkürlich über grünen Teppich verstreut die kleinen Häuser und Villen von Wildenwarth, da glitzerte aus der Tiefe herauf der smaragdgrüne See mit den Felsquellen, leuchtenden weißen Mauern, rote Lächer, schimmernde Kieswege, und die Menschen unten erschienen wie winzige Puppen.

Ein blauer, wolkenloser Himmel wölbte sich über das Tal.

Wer die Stille und die Finsamkeit liebte, wer den gesellschaftlichen Verpflichtungen ausweichen wollte und nur die Schönheit der Natur suchte, stieg den Gantersteig hinauf. Da begegnete er schließlich auf stundenlanger Wanderung keinem Menschen.

Auch Leo Conte Castellani hatte diesen Weg entdeckt.

Arnold Rother hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, aber gleichzeitig hinzugefügt:

«Das ist etwas für Sie, Conte, denn Sie sind begeisterungsfähig. Ich bin schon zu alt und für eine so steile Wanderung zu phlegmatisch.»

Der Direktor hatte auch wirklich nicht zu viel versprochen; Conte Castellani machte dieses Zugeständnis, als er wieder an eine Wegbiegung geraten war, die durch dichten Laubwald eine ovale Lärche freigab, so daß die Landschaft wie umrahmt vom lebendigem Grün heraufschaute.

Hier blieb er lange stehen.

Sein volles Gesicht mit dem englisch geschnittenen, dunklen Schnurrbart, mit dem runden, glattrasierten Kinn, das einen grübenartigen Einschnitt hatte, mit der von der Sonne verbrannten, wie in bräunlicher Bronze schimmernden Haut und dem dunklen, etwas gewellten Haar, blickte träumerisch in die Tiefe; dabei spielte ein Lächeln über seine scharfgeschnittenen Züge. Aber dies ruhige, zufriedene Genießen hielt bei diesem Schauen nicht allzu lange an; es folgte ein langsamer Wechsel im Ausdruck seines wandlungsfähigen Gesichtes; das Lächeln verschwand, die Züge wurden hart, und die Brauen schoben sich steil empor. Gegen seinen Willen hatten sich da Gedanken dazwischen gedrängt, die ihm unerwünscht kamen, denn ruckartig straffte sich seine Gestalt,

er schüttelte heftig den Kopf, als wollte er etwas abschütteln, und ging dann auf dem schmalen Steig weiter.

Auch sein Schritt wurde immer rascher, als wollte er vor den ihn verfolgenden Gedanken entfliehen.

Eine Viertelstunde war er so weitergestürzt, als er plötzlich stehen blieb und lauschte; er hörte eine ängstlich rufende Stimme und ein derbes, rauhes Lachen. Eine helle Frauenstimme schien es zu sein, die sich in Gefahr wußte und durch Rufe zu wehren versuchte.

Das Zögern des Conte dauerte nur ein paar Sekunden, dann sprang er in weiten Sätzen in der Richtung der Rufe. Eine neue Wegbiegung kam, und da sah er schon eine schlanke, zierliche Mädchengestalt, die von zwei Burschen in zudringlicher Weise belästigt wurde, von denen der eine seinen Arm um sie zu legen und an sich heranzuziehen versuchte, während der andere die Hände der sich heftig Sträubenden festhalten wollte.

Trotzdem die beiden Burschen elegant gekleidet waren, verrieten doch die scharfkantigen, knöchigen Züge eine brutale Verderbtheit; der eine war hager und groß, glattrasiert, mit auffallend starker Unterlippe, der andere etwas kleiner, mit dunklem Spitzbärtchen und zusammengewachsenen Brauen.

In dem Ringen hörte niemand die Sprünge des Heranstürmenden, der den Großen mit einem derben Griff im Genick packte und so heftig zurückriß, daß er dabei ins Torkeln kam und so heftig auf den Boden in einen niederen Strauch taumelte. Den zweiten packte er mit solcher Kraft an der Brust, die der schmalen Hand des Conte nicht zuzutrauen war; vergebens versuchte jener sich von dem Griffe zu befreien, mußte es aber ertragen, daß er wie eine Katze geschüttelt und gleichfalls zu Boden geschleudert wurde.

Die beiden Burschen sprangen sofort wieder auf und schauten tückisch lauernd auf ihren unerwarteten Angreifer, den Oberkörper wie springbereit vorgebeugt. Aber der Conte stand mit auseinander gespreizten Beinen da, die Fäuste geballt, in den Augen ein fast kampflustiges Leuchten; er war auf jeden Angriff bereit.

Rasche Blicke wechselten die beiden Burschen, die immerhin schon über dreißig Jahre alt sein mochten; dann zogen sie sich scheu zurück, dabei zwischen den Zähnen wilde Flüche und Drohungen zischend.

Erst jetzt hatte der Conte Zeit, sich der von ihm Befreiten zuzuwenden und sie genauer anzusehen.

Sofort aber erkannte er sie wieder.

Das war das ovale, schmale Gesicht mit den schwarzen Träumeraugen und dem goldblonden, schimmernden Haar, das war die Tochter von Frau Sabine van den Brucken.

Diese war noch in solcher Erregung, daß ihr Atem keuchte, daß noch das brennende Rot auf ihren Wangen brannte, daß sie in dem Augenblicke kein Wort zu sprechen vermochte. Verwirrt schaute sie auf ihren Retter, der so unverhofft in ihrer größten Not gekommen war, als wäre er einer der edlen Prinzen aus irgendwelchem Märchen. Und mit diesem Rot auf ihren Wangen, mit diesem scheuen und doch so herzlich dankenden Blick erschien sie noch schöner.

Der Conte erklärte nun in harmlosem Plaudertone, als hätte das Erlebte keine Gefahr bedeutet:

«Erschrecken Sie nur über mein Kommen nicht. Sie haben sich da auf einen zu einsamen Weg getraut. Sie werden daher gut tun, meine Begleitung geduldig hinzunehmen und mich nicht als zu lästig zu empfinden.»

Erst jetzt fand auch sie eine Entgegnung, aber mit ganz leiser, in der Erregung immer noch vibrierender Stimme:

(Fortsetzung folgt).